# Auer Tageblatt

## Anzeiger für das Erzgebirge

**mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.**

Bezugspreise: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 60 Pfg. u. wöchentlich 15 Pfg. Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.80 Mk., monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 2.22 Mk., monatlich 74 Pfg. Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auererzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Inseratenpreise: Die fünfgespaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Stadt und dem Bezirksamtsbezirk Schwarzenberg 20 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamezeile 40 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 Uhr vormittags. Für Fehler infolge schlechter oder undeutlicher Schreibweise kann Gewähr nicht geleistet werden, wenn die Aufgabe der Inserate durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

**Nr. 208.** | **Montag, 8. September 1913.** | **8. Jahrgang.**


Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

## Das Wichtigste vom Tage.

Nach einer Erklärung in der Nordd. Allg. Ztg. werden die deutschen Bundesfürsten die Höhe der von ihnen freiwillig übernommenen Wehrbeiträge so bemessen, als ob sie den Gesetzesbestimmungen des Wehrbeitrages unterworfen wären.

•

Das neue Marineluftschiff L. 2 ist gestern nachmittag unter Führung des Grafen Zeppelin zu seiner Werkstättenfahrt aufgestiegen, die einen befriedigenden Verlauf nahm.

•

In Britisch-Indien sind bei einem Wolkenbruch in der Gegend von Hoshiapur 150 Personen ertrunken.*)

•

In der Nähe von Chakki im Tergebergebiet fand ein mehrstündiger Zusammenstoß zwischen russischen und türkischen Truppen statt, wobei letztere bedeutende Verluste erlitten haben sollen.

•

Der amerikanische kleine Kreuzer Des Moines hat Befehl erhalten von Venezuela nach San Dominga zu gehen, wo sich ein Aufstand erhoben hat.

•

Das chinesische Ministerium ist zurückgetreten und die Bildung eines neuen Kabinettes im Entstehen begriffen.

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

**Mutmaßliche Witterung am 9. September: Keine Aenderung, im Gebirge Nachtfrost.**

## Das umworbene Neugriechenland.

Griechenland ist in den beiden Balkankriegen zweifellos am meisten vom Glück begünstigt gewesen. Ob dieses Glück der gerechte Lohn für wirkliche Tüchtigkeit war, darüber läßt sich wohl noch streiten; aber das kommt in einer Zeit, die wie kaum je eine andere den gegenwärtigen Erfolg anbetet, auch nicht in Frage. Gewiß haben die Griechen bewiesen, daß sie seit den Tagen, wo sie von den Türken kläglich geschlagen wurden, überraschende Fortschritte in der Entfaltung ihrer politischen Kräfte gemacht haben, aber daß sie ein so großes Gebiet des ehemaligen Besitzes der ottomanischen Regierung erobern, besitzen und behaupten und in den Friedensunterhandlungen in Bukarest viel besser als die Serben abschneiden konnten, das haben sie doch in der Hauptsache der Gunst äußerer Umstände zu verdanken. Sie besitzen in Saloniki jetzt das zweitbeste Ausfalltor des Exporthandels der Balkanländer, dazu in Kawala einen ausgezeichneten Stützpunkt für ihre junge Seemacht. Zu dem Gebiete, das ihnen zugefallen ist, gehören die Hauptstätten der Tabakkultur in Mazedonien. Es scheint nun, als wolle den Griechen für die Ausnützung der sich ihrem Unternehmungsgeiste in den neuen Provinzen und unter den neuen Verhältnissen im nahen Orien bietenden Gelegenheiten das Glück weiter hold bleiben. Die aussichtsvolle Zukunft Neugriechenlands als eine achtenswerte Seemacht im Mittelmeer bringt es mit sich, daß es von vielen Seiten umworben wird. Am meisten von Frankreich. In dem ziemlich schwankenden Kurs, den dieses während der orientalischen Krise einhielt, war noch immer die stetigste und deutlichste Richtung das Streben, Griechenland zu Gefallen zu sein. Man wittert am Quai d'Orsay in Neugriechenland den künftigen Rivalen Italiens, dessen seepolitische Machtentfaltung den Franzosen seit dem Tripoliskriege die ernstesten Besorgnisse um ihren eigenen Anspruch auf die Vorherrschaft im Mittelmeer einflößt. Die französische Diplomatie hat Griechenland in der Inselfrage wie im Streit um Kawala die Stange gehalten, unbekümmert um die entgegengesetzten Bestrebungen des Petersburger Kabinetts. Erwägt man, von wie großer Verstimmung damals die russischen Preßäußerungen über Frankreichs griechenfreundliche Haltung zeugten, so kann man den Aerger verstehen, mit dem man in Frankreich jetzt den Besuch König Konstantins in Deutschland erörtert. Man weiß, daß Griechenland auch mit dem Verhalten der deutschen Diplomatie während der Bukarester Unterhaltung sehr zufrieden sein kann, und darum befürchten die Pariser Blätter, daß Kaiser Wilhelm die Gelegenheit benützen werde, auf seinen Schwager einzuwirken. In besonders distre Stimmung ist der Gaulois versetzt worden: So solide die Freundschaften sein mögen, die wir uns auf dem Balkan und besonders in Griechenland erworben haben, müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß uns ein ziemlich lebhafter Kampf bevorsteht, um diese Freundschaften zu bewahren, und den Nutzen, den wir uns versprochen, aus ihnen zu ziehen. Eine Rivalität der Einflüsse bereitet sich vor und wird unsere Diplomatie zwingen, eine dauernde Wachsamkeit und ernste Anstrengungen an den Tag zu legen.

Man hat auf deutscher Seite gewiß keinerlei Ursache, sich über die Frage, ob Griechenland künftig mehr zum Dreibund oder zur Tripelentente neigen wird, ähnlich aufzuregen wie die Franzosen. Bei genügender Geschicklichkeit kann sich die deutsche Diplomatie ein gewisses Maß griechischer Sympathie dauernd erhalten, indem sie sich bemüht, die Rolle des ehrlichen Maklers zwischen Athen und Rom zu spielen. Andererseits wäre es verfehlt, wollten wir die weitzielenden ehrgeizigen Bestrebungen Neugriechenlands allzusehr begünstigen. Die griechische Bevölkerung wird wohl nach wie vor mehr zu Frankreich als zu Deutschland halten; deren Freundschaft für Frankreich entspricht ihren Neigungen, ihre augenblicklichen guten Empfindungen für Deutschland entspringen fast lediglich dem Gefühl der Dankbarkeit, das erfahrungsgemäß die unsicherste Grundlage für dauerhafte Verbindungen abgibt. Es ist zu erwarten, daß die bisherigen Erfolge den neugriechischen Imperialismus zu gewagten politischen Experimenten antreiben wird, die die gegenseitigen Beziehungen der Balkanvölker immer wieder beunruhigen würden. In solche Reibereien, an denen natürlich Italien in der Regel lebhaft interessiert sein wird, infolge unserer Zuneigungen für Neugriechenland allzuoft verwickelt zu werden, hat gewiß nichts mit den dauernden Interessen Deutschlands in der Levante zu tun.

## Vertauschte Rollen im Dreibund.

Es ist noch nicht sehr lange her, seit Fürst Bülow als Reichskanzler halb im Scherz und halb in bitterem Ernst von den Extratouren Italiens sprach und während des Kongresses von Algeciras das Kaisertelegramm von Berlin nach Wien den Dank für treu geleistete Sekundanten-Dienste übermittelte. Und doch, wie viel hat sich in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit geändert! Oesterreich-Ungarn leitete mit der Einverleibung von Bosnien und der Herzegowina den Umschwung der Dinge auf der Balkanhalbinsel ein und zog sich den Groll von ganz Europa zu, mit Ausnahme von Deutschland, das den starken Schild vor den Bundesgenossen hielt, wogegen die Beziehungen zwischen Italien und dem Deutschen Reiche eine Erkältung erfuhren, da in dem tripolitanischen Unternehmen die Sympathien des deutschen Volkes sich der unglücklichen Türkei zuwandten. Heute sind die Rollen geradezu vertauscht. Die Herren in Wien schmollen noch immer, haben ganz die Zeit ihres überschwenglichen Dankes für die Nibelungentreue vergessen und quittieren heute dafür, indem sie, wie in einer Wiener Zuschrift an das Berliner Zentrumsorgan Germania zu lesen war, darüber jammern, daß Oesterreich-Ungarn seit den Tagen von Algeciras unter einem schwerem Drucke militärischer Lasten zu seufzen habe. Das heißt denn doch die Welt auf den Kopf stellen. Wer anders war es denn als Graf Aehrenthal, der durch seine Balkanpolitik den Argwohn und Neid Rußlands herausforderte, die Serben reizte und nach deren Rüstungen die Doppelmonarchie zu den kostspieligen Mobilisierungen nötigte? Ist nicht andererseits das deutsche Volk gezwungen worden, die Kosten der großen Militärvorlage auf sich zu nehmen, nur weil durch die im letzten Grunde von Oesterreich-Ungarn verschuldete Umwälzung auf dem Balkan die Gefahr eines Krieges vergrößert wurde und die Möglichkeit zugunsten des Bundesgenossen das Schwert ziehen zu müssen, näher rückte?

Jene Wiener Verdrehung der Tatsache ist auch so eine Art Dank vom Hause Habsburg. Um so inniger hat sich im Laufe dieses Jahres das Verhältnis zwischen Italien und Deutschland gestaltet. Die Zeiten sind vorüber, da man in Rom, Mailand und Turin von den natürlichen Banden der lateinischen Schwesternationen schwärmte. Die Erfahrungen, die die italienische Regierung während des nordafrikanischen

## Gewißheit.

Skizze von Maurice Level.

(Nachdruck verboten.)

Ganz plötzlich hatte die Krankheit sie überfallen, in vollster Lebenskraft, in der Fülle ihrer Freude. Vierzehn Tage lang hatten die Aerzte ihren armen, gepeinigten Körper Stunde um Stunde, Schritt um Schritt, verteidigt. Dann nahte das Ende, die Bewegungen wurden ruhiger, die Stimmen um sie her waren nur noch ein leises Flüstern, und ein düsteres Schweigen der Hoffnungslosigkeit senkte sich über das Zimmer mit den geschlossenen Fensterläden und den Tischen, die mit leeren Medizinflaschen bedeckt waren. Armer Freund, verlaß sie nicht mehr! hatte man dem Gatten gesagt. Und so stand er, hatte die Arme auf das Fußende des Bettes gestützt, lehnte sein Kinn auf die geschlossenen Fäuste und sah die mit dem Tode Ringende, ganz stumpf geworden, an, indem er seine Atmung mechanisch ihrem Aufschlucken anpaßte. Gegen Abend öffneten sich die Augen. Es war ihm, als ob ihr bereits getrübter Blick sich hartnäckig in den seinen bohrte, als ob ihre Lippen sich bewegten. Er näherte sich ihr, sank neben ihr in die Knie, preßte die Stirne in das Bettuch, nahm ihre kleine, gebrechliche Hand und fragte: Was wünschest du, mein Liebling? Sie flüsterte: Hör' gut zu. In dem kleinen Schränkchen, in dem ich meine Bänder aufbewahrte, wirst du ganz hinten in einer Schublade ein Päckchen Briefe finden. Nimm sie an dich. Es sind die Briefe, die wir uns vor unserer Hochzeit schrieben. Ich will nicht, daß sie mich überleben. Ich will auch nicht, daß du sie später durchliest. Das tut zu weh. Dann würdest du sie vergessen, würdest sie tränenlos vernichten. Und später — du bist jung — dir gehört das Leben — kann man jemals wissen —? Vielleicht würde eine andere sie in deiner Gesellschaft durchlesen. Ich will das nicht. Nimm sie, verbrenne sie alle, sofort! Er schluchzte: Schweig! Du wirst nicht — Er fühlte, wie die bereits kalten Finger in den seinen steif wurden, und erriet mehr, daß sie sagte, als daß er es wirklich hörte: Doch, doch, ich werde sterben. Er erwiderte nichts und richtete seine Schritte nach dem Schränkchen. Ein intimer, fast heißer Geruch stieg aus der Schublade auf. Er suchte die Briefe zwischen den Bändern hervor, deren Seide an seinen Nägeln hängen blieb, hob sie über das Kaminfeuer und sagte: Du siehst, daß ich dir gehorche. Sie erhob den Kopf und stammelte: Ich danke dir. Er öffnete die Hände. Die Flamme verzehrte das um die Briefe geschlungene Band und diese breiteten sich jetzt wie ein weißes Tischtuch auseinander. Er zeigte ihr seine leeren Hände und sagte dann fast leise: Es ist geschehen! Doch, da sie die Augen schloß und ihn weder zu sehen noch zu hören schien, wurde sein Herz von Zweifel oder Bedauern erfaßt. Und er fügte hinzu: Und wenn ich jetzt eifersüchtig wäre, mein Liebstes? Sie preßte die Lippen zusammen und blieb unbeweglich. Aber unter ihren halbgeschlossenen Augenlidern haftete ihr Blick hartnäckig am Feuer, bis von allen Briefen nichts übrig blieb als ein Haufen schwarzer Asche, der die graue Asche des Holzes beschmutzte. Und von neuem begann sie zu röcheln.

Am anderen Tage atmete sie noch. Als der Arzt aus ihrem Zimmer hinaustrat, sagte er: Ich verstehe es nicht. Es ist ganz unbegreiflich. Es scheint ihr besser zu gehen! Wir wollen abwarten. Man wartete auf den Abend, man wartete auf den nächsten Morgen. Das Röcheln ließ allmählich nach, ein Schein von Leben ging über das erblaßte Gesicht, nach und nach begann die Genesung. Als man dem Gatten verkündete, daß sie gerettet sei, daß sie nur noch Zeit, Pflege und Ruhe brauche, antwortete er, als ob er aus einem Traum erwachte: Ja, ich werde sie pflegen. Man brachte sie aufs Land hinaus. Man legte sie auf eine Chaiselongue im Garten. Ganz winzig lag sie da unter den Decken und Tüchern. Er blickte sie an, nahm einen Stuhl und setzte sich zu ihr. Sie reichte ihm die Hand und sagte ganz leise: Ich bin glücklich, sehr glücklich. Er legte die Hand unter die Decke zurück und antwortete: Sprich nicht. Liebst du mich? fragte sie. Er erwiderte: Verhalte dich ruhig. Sie drang in ihn: Bist du glücklich? Er runzelte die Brauen und beugte sich über sie: Von wem waren die Briefe, die ich verbrennen mußte? Ihr armes, blasses Gesicht wurde noch blasser. Von wem? Mein Gott, kannst du glauben — stammelte sie. Mit dumpfer, fast haßerfüllter Stimme wiederholte er: Von wem? Von wem? Sie versuchte sich aufzurichten. Was glaubst du denn? Ich schwöre dir — Er stemmte die Ellbogen auf seine Knie, preßte die Daumen in seine Ohren und hörte nicht auf sie. Sie stotterte: Noch einmal frage ich dich, was glaubst du denn? Ich schwöre dir — Und da er immer noch schwieg, verbarg sie das Gesicht in den Händen und weinte: Welche Schmach! Welche Schmach! Da der Abend herabsank, stand er auf und sagte: Wir wollen hineingehen, es ist Zeit! Sie nahm seinen Arm, und sie schritten langsam dem Hause zu. Am anderen Morgen, wie an allen folgenden Tagen, kehrten sie müden Schrittes, ohne miteinander zu sprechen, in den Garten zurück. Die Leute, welche ihre matten Bewegungen, ihre Schweigsamkeit beobachteten, sagten: Der Tod hat sie zu nahe gestreift. Wenn sie beide geheilt sein werden, wird das vorübergehen.

Aber es ging nicht vorüber. Er fragte sich: Warum habe ich ihr gehorcht? Warum habe ich jene Briefe vernichtet? Ach! Nur Gewißheit darüber, von wem sie waren, welche Worte er ihr sagte, welche Liebkosungen jene Sätze heraufbeschworen! Und wenn er mit müdem Hirn bei dieser unheilvollen Untersuchung stehen blieb, überfiel ihn eine neue Furcht: Und wenn sie doch die Wahrheit gesagt hätte?